

Zeitschrift: Rorschacher Neujahrsblatt

Band: 25 (1935)

Artikel: Der Vornächtige oder Alte Rhein

Autor: Kobler, Bernhard

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-947732>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Rheinspitz mit Rheinmündung und Bräch.

Zeichnung von S. Schlatter.

Der Vornächtige oder Alte Rhein.

Von Dr. Bernhard Kobler, St. Gallen.

In alten Zeiten mündete der Rhein unterhalb Rheineck mit zwei Armen in den Bodensee. Zwischen diesen beiden Flussarmen lag eine Insel. Der südliche Rheinarm floss von Rheineck weg durch das heutige Bauriet am Fusse des Buchberges vorbei bis vor Buchen. Dort machte er einen Kehrt und wendete sich wieder dem Bauriet zu, wo er bei den Fuchslöchern vorbei sich gegen die Spek vor Staad hinzog und dort in den See einfloss. Nach und nach verlandete dieser südliche Rheinarm und sein ganzes breites Bett wurde zu Sumpf und Riet, das man dann den alten Rhein nannte. Heute noch lässt sich dieser ehemalige südliche Rheinarm genau verfolgen. Jetzt noch heisst eine Strasse am hintern Buchberg die Segelgasse, weil dort einstens die Segelschiffe angebunden wurden, und bis vor Kurzem hiess bei der Altenheimer Streuegant das Los Nr. 44 «der alte Rhein». An der Stelle, wo der Rhein vor Buchen kehrte, steht auf einer Anhöhe das Schloss Ris-Egg, dessen Name ohne weiteres für sich spricht.

Wie die Ueberlieferung berichtet, stammte das Volk, das sich zuerst auf der Insel zwischen den beiden Rheinmündungen niederliess ursprünglich aus dem heutigen Kanton Graubünden und dem St. Galler Oberland. Es gab nur zwei Geschlechter, nämlich 22 Familien Dudler

und 9 Familien Noger. Aus dem Jahre 834 wird berichtet, dass sich der Hof Höchst zusammen setzte aus: St. Margrethen, Höchst, St. Johann-Höchst, Burg, Gaissau, Fussach und Altenrhein. Rinisgemünde lautet der älteste Name für Altenrhein. Wie die Geschichtsforscher berichten, fand am 30. August des Jahres 891 am Einfluss des Rheins in den Bodensee (in loco, ubi Rhenus lacum influit Podamicum), also in Staad, eine Versammlung vornehmer Personen aus dem Thurgau, dem Linzgau und aus Churrätien statt, um die genaue Grenze zwischen Rheingau und Thurgau festzusetzen. Auch der St. Galler Geschichtsschreiber Vadian (1484—1551) schreibt noch: «Der Rhein fliesst in zwei Armen in den See, deren einen Arm die Anwohner Altenrhein nennen, welcher dergestalt einem Sumpfe gleicht, dass man es kaum beobachten kann, wo er rinnt.» Ums Jahr 983 schenkte Bischof Gebhard II. von Konstanz Rinisgemünde dem Kloster Petershausen bei Konstanz. 1163 erhielt Graf Rudolf von Pfullendorf von diesem Kloster die Viehweiden von Rinisgemünde als Lehen. Im Jahre 1291 wurde durch ein Urteil auf dem Landgerichte zu Fischershausen (zwischen Rheineck und Altenrhein) der Rhein als des Reiches rechte freie Strasse erklärt. In einem Einkünfterodel aus dem 14. Jahrhundert werden



Kirche in Altenrhein.

Zeichnung von C. Strasser, St. Gallen.

unter den Einkünften und Besitzungen der Edlen von Rorschach solche vom «ze Rine» genannt. Auch der Vogt des Klosters St. Gallen bezog Abgaben:

«Von dem Rine siben schilling und zwei viertel Ker nen», was beweist, dass auf dem Hof «ze Rine» schon vor 500 Jahren Getreide gepflanzt worden ist.

Später setzte der Abt neue Abgaben fest:

«Welher zu Rorschach im Flecken sitzt und vich hat, der ist ainem gotzhus Sant Gallen alle jar schuldig ain fuder buw (Mist) und die selbigen gebent dhain vassnachthun.

Item welher aber da sitzet und nit vich hat, noch buw gitt, derselbig jerlich ainem gotzhus Sant Gallen ain vassnachthun gitt.

Item welher usserhalb dem flecken und in dem gericht zu Rorschach sitzt (Altenrhein) derselb jettlicher gibt ein vassnachthun.»

Im Jahre 1402 findet sich zum ersten Male die Bezeichnung «zum vornächtigen Rin» für Altenrhein. Es war da nach und nach ein Dörfllein entstanden, das als sogenannter Klosterhof der Abtei St. Gallen zustand. Laut der Oeffnung, die Abt Ulrich Rösch 1469 der Vogtei Rorschach erteilte, gehörte «der Fleck zum vornechtigen Rin» als Exklave zum Gericht Rorschach. Altenrhein stand also nie unter dem Landvogt des Rheintales, sondern bis 1798 unter dem Obervogt von Rorschach. Am 11. Mai 1542 erteilte Abt Diethelm den «Untertanen und Gemanidegenossen zum vornechtigen Rin» eine Hofrechts- und Einzugsordnung. Am 15. Februar 1639 klagte Abt Pius Reher über liederliches Leben und

übel Hausen seiner «Untertanen zu dem Alten Rhyn». Ferner über unfleissigen Kirchenbesuch, schlechte Kinderzucht, übermässiges Essen und Trinken, heilloses und liederliches Haushalten, ungenügende Bestellung der Gemeindegüter und Vernachlässigung der Rheinwurhpflichten. Er verfügte deshalb eine strenge Gemeindeordnung.

Selbstverständlich erlebte das kleine Fischerdorf draussen an der Mündung des wilden Rheinstromes im Laufe der Zeiten noch weit mehr, was zum Teile geschichtlich festgehalten worden ist. Anno 1305 fuhr eine Gräfin von Ravensburg samt ihrer Dienerschaft in einem Schiffe von Lindau nach Rorschach. Auf der Rückfahrt wurden sie von einem Sturme überrascht, so dass sie in grosser Gefahr schwieben unterzugehen. Da gelobte die Gräfin, am Platze wo sie landen würden einen Bildstock zu Ehren der heiligen Schutzengel zu bauen. Das Schiff wurde dann auf eine Sandbank geworfen, ungefähr dort, wo das heutige Altenrheiner Kirchlein steht. Diese Begebenheit hat der vieljährige Altenrheiner Kapellpfleger Roman Hertenstein von Rorschach für die Nachwelt aufgeschrieben.

Im Jahre 1499 brach zwischen der schweizerischen Eidgenossenschaft und dem deutschen Kaiser Maximilian der Schwabenkrieg aus, der sich den ganzen Rhein entlang von Basel bis an die Luziensteig hinaufzog. Dabei gab es auch im Altenrheiner Gebiet ein Gefecht. Wie geschichtlich berichtet wird, «landete der Feind früh morgens am 21. Juli gegen 30 Schiffe voll Mannschaft am Horn bei Staad und dem Bauriet und liessen

sich hervor gegen Altenrhein und gegen Staad». Das war die «Schlacht zu Staad». Noch heute wird am Stephanstag in der Pfarrkirche zu Thal eine Seelenmesse für die im Jahre 1499 in der Spek gefallenen Eidgenossen gelesen. Und fortwährend noch findet man im Altenrheiner Gebiet kleine rostige Hufeisen und Pferdezäume aus dem Schwabenkrieg.

Im Jahre 1556 geriet ein Schiff in Not, als es schwer mit Eisen beladen von Rorschach nach Hard fuhr. Die Schiffleute gelobten der kleinen Altenrheiner Kapelle eine Danksagungsmesse zu stiften, falls sie gerettet würden. Das traf ein. Mit dieser Mitteilung ist zugleich bewiesen, dass im Altenrhein schon vor 1556 eine Kapelle zum Messelesen stand.

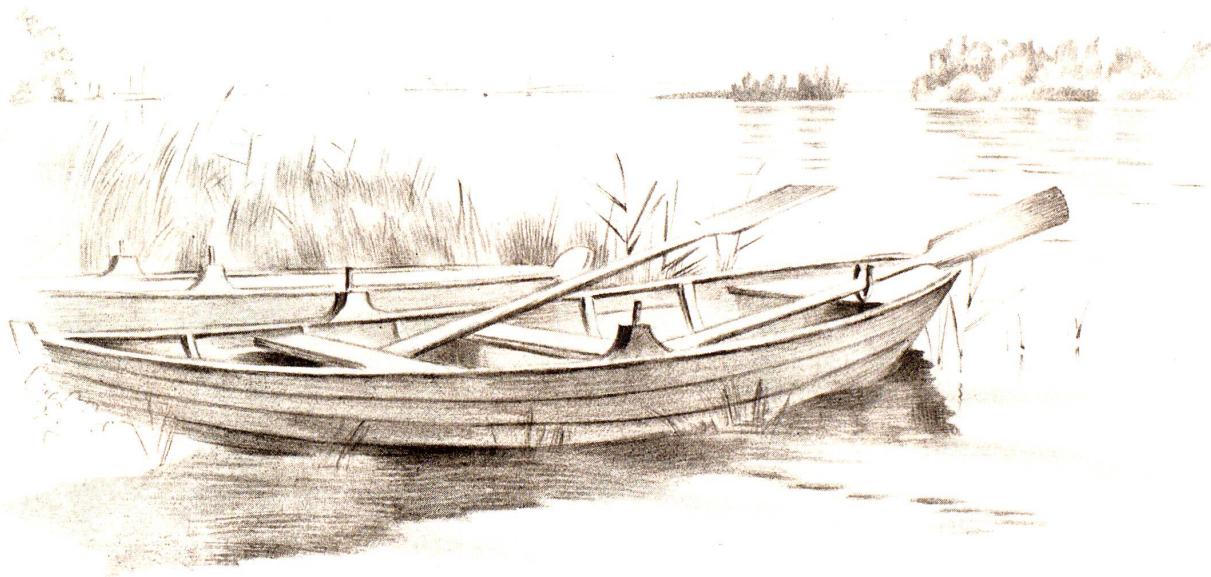
Im Jahre 1683 geriet wieder ein Bodenseeschiff in Sturmnot, nämlich ein mit Menschen und Vieh beladenes Segelschiff, das in der Nähe des Altenrheins unterzugehen drohte. In ihrer Not gelobten die Schiffleute, dass wenn sie mit dem Leben davonkämen, an der Stelle wo sie das Land beträten, eine grosse Kapelle zu Ehren der heiligen Engel zu erbauen. Die Rettung erfolgte zu ihrem körperlichen und den Altenrheiner zum seelischen Heile, die dadurch im Jahre 1689 ihr kleines «Kapeli» durch einen Anbau nach den Plänen von Hauptmann Jakob Noger vergrössern konnten.

Anno 1798, als die Franzosen unter Napoleon dem I. in die Schweiz einbrachen, bekamen die Altenrheiner ebenfalls Einquartierung von Franzosen. Wie überall,

so hausten diese auch in Rorschach in übler Weise, indem sie das Statthaltereigebäude des Klosters Mariaberg und andere Gebäulichkeiten ruinierten. Sie kamen auch in den Altenrhein, wo der achtzigjährige Josef Michael Noger, Deckers Seppli genannt, heute noch den Schieferfertisch zeigt, dessen Platte durch einen französischen Gewehrkolben damals einen Sprung erlitt.

Ein Ereignis beschäftigte die Bewohner des Altenrheins auf lange Zeit hinaus. Das war der Untergang des Dampfers «Ludwig» vom 11. März 1861 ausserhalb des Rheinspitzes. Der Dampfer «Zürich» fuhr abends im Dunkel und bei Sturm von Romanshorn nach Lindau, der Dampfer «Ludwig» von Lindau nach Rorschach. In der Gegend der Rheinmündung sahen die Leute des Dampfers «Zürich» ein weisses Licht, das sie für das Leuchtfeuer von Lindau hielten. Es war aber das Buglicht des Dampfers «Lindau», dem der Dampfer «Zürich» nun in die Seite fuhr und ihn zum Sinken brachte. Von den sechzehn Reisenden konnten nur Kapitän, Steuermann und ein Matrose mit einem Rettungsboot im Altenrheinergebiet landen. Alle übrigen ertranken.

Im Jahre 1803 hatte Müller-Friedberg den Kanton St. Gallen gegründet. Dabei kam Altenrhein zur politischen Gemeinde Thal, blieb jedoch eine selbständige Ortsgemeinde. Kirchlich gehörte es bis 1914 zur Pfarrei Rorschach und wurde dann zur eigenen Pfarrei erhoben. Dieser eigenartige Zustand gab in früheren Zeiten den Anstoß zu allerhand lustigen Bemerkungen gegenüber den Altenrheiner Bürgern, die sich darob aber



Altes Rheinbett.

Autotypiecliché Raster 54 der Glättli-Brunner A.-G., Zürich.

keine grauen Haare wachsen liessen und ihre Spötter und Widersacher mit ähnlicher Münze heimzahlten.

Jahrhunderte hindurch fristeten die Leute im alten Rhein, also im Gebiet zwischen dem einstigen vornächtigen und dem noch bestehenden nächtigen Rheinarme ihren Lebensunterhalt mit Fischen, mit Schiffahrt und der Gewinnung und Verarbeitung von Kies und Sand. Es gab in jener Gegend aber auch ergiebige Viehweiden, Kornfelder und Felder mit Haber, Gerste, Flachs und Türken. Eine wichtige Verdienstquelle bildete von alters her das *Bräch*. Das war dort, wo der mächtige Rheinstrom in gewaltigem Schusse in den Bodensee eindrang und wo seine Stosskraft allmählich in der Seeströmung brach. Im Bräch bildeten sich grosse, sehr gefährliche Strudel und Wirbel, die im Laufe der Zeiten manches Schiff in die Tiefe hinabrissen. Denn dort bestand im Seegrund eine den Schiffern und Fischern wohlbekannte tiefe Aushöhlung. Bei Hochwasser, wenn der Rhein mit den riesigen Wassermengen auch Baumstämme, Tannen, Bretter, Balken, ja oft Teile eingestürzter Brücken mitführte, sammelte sich im Bräch draussen eine Unmenge Holz an. Dazwischen sah man dann oftmals tote Kühe, Pferde, Schweine, Hunde und Katzen, ja manchmal auch Leichname verunglückter Menschen. Die gestauten Holzmengen boten den Leuten im alten Rhein eine fast unerschöpfliche Quelle zur Beschaffung von Brennholz. Jede Familie besass ein Schiff zum Holzen mit einer Besatzung von zwei Mann. Einer stand vorn im Schiffe und fischte das herumschwimmende Holz mit einem sogenannten Hammel auf. Dieser Hammel bestand aus einem kräftigen Weidenast, der vorn in eine Gabel auslief, mit einem starken Strick-

netz dazwischen. Der Mann hinten im Schiff musste «fehren», das heisst mit einem Stehruder fahren und zugleich steuern. Tage- und wochenlang holzten die Leute vom alten Rhein. Sie füllten ihr Schiff einmal um das andere und fuhren dann mit der Holzladung in den Gunten beim Jägerhaus. Dort beigten sie das Holz zu hohen Haufen auf, die man Bieten nannte. Jeder Altenrheiner hatte seinen eigenen Bieten, von dem die Leute dann im Herbst und Winter ihr nötiges Holz holten, um es zu trocknen und zu Brennholz zu verarbeiten. Die Altenrheiner bekamen fortwährend so viel Flossholz, dass sie das ganze Jahr genügend Brennholz hatten und sogar noch verkaufen konnten.

Selbstverständlich bedeutete das Holzen im Bräch auf dem hochgehenden wilden Rheinstrom eine sehr gefährliche Arbeit. Denn wenn das Schiff in einen Wirbel hineingeriet, bedurfte es grosser Geschicklichkeit und Kraft, bis es der Fehrmann wieder herausbrachte. Gelang ihm das nicht, besonders dann, wenn die Holzladung zu schwer war, so zog der Wirbel Schiff und Männer mit sich in die grausige Tiefe. Meistens wurden die Ertunkenen nie mehr gefunden. So kamen im Jahre 1876 drei Harder, als sie ihr Schiff schwer mit Holz beladen hatten, nicht mehr aus dem Bräch heraus und gingen unter. August Dudler vom Altenrhein reiste im August 1884 nach Altstätten im Rheintal, um das Zwetschgengeld vom Vorjahre noch einzuziehen. Es war an einem Sonntag Morgen. Als Dudler vernahm, der Rhein komme hoch, ging er mit dem nächsten Zuge heim. In den Sonntagshosen und der Lederschürze fuhr er in das Bräch hinaus. Er lud dort sein Schiff gehörig mit Holz, geriet in einen Wirbel, der Schiff und Ladung



Blick vom österreichischen Rheinholz aus.

Zeichnung von F. Wettler, Rheineck.



Gegen Rheineck hinauf.

Zeichnung von F. Wettler, Rheineck.

samt August Dudler und seinem Fehrman Hampatist Bärlocher in die Tiefe hinunterzog. Beide Männer kamen nie mehr zum Vorschein.

Man hiess das Bräch auch Grundbräch und wenn das Wasser im Bräch sehr dick war, nannte man es Nollwasser. Das Jahr hindurch, wenn es im Grundbräch keine Arbeit mit Holzen gab, mussten die Bewohner der Gegend vom alten Rhein sehen, wie sie durchkommen konnten. Einige wenige waren *Berufsfischer*. Gallisepp Dudler und Kläusli Noger besassen Netze, der Gallisepp sogar ein Klusgarn. Die übrigen Fischer, wie zum Beispiel der Remigi Bärlocher fingen die Fische in den Rohren dem Lande nach. Der Rhein führte in früheren Zeiten sehr viele Fische, wie Hechte, Rheinlanzen, Karpfen und Brachsmen, die dann im Frühjahr in Massen im Schilf dem Lande nach in der Sonne lagen, um zu laichen. Früher konnte fischen wer wollte, irgend eine Bewilligung dazu war nicht nötig. Die Altenrheiner schöpften dann die Fische mit Sackhummeln aus den Tümpeln. Sie fischten auch mit Rüschen, mit Schlingen, oder sie schossen die grossen Hechte mit Kugeln. Eine beliebte Art des Fischens war das Anstechen der Fische mit dem Fischstecher. Die Fischerfrauen verhausierten die Beute dann in Rheineck, Thal, Rorschach und in St. Gallen.

Andere Leute im alten Rheine lebten von der *Schiffahrt*. Damals gab es nur Segelschiffe. Schiff heisst noch heute auf altenrheinerisch «Scheff» und die dazu ge-

hörigen Leute sind die Scheffmannen oder Scheffleute. Alljährlich brachte der Rhein ganze Berge Geschiebe mit. Daraus entstand im Flussbett aus Kies und Sand ein «Horn», das dann im Winter bei niederem Wasserstand abgebaut werden konnte. Eine Anzahl Altenrheiner fand darum Verdienst als *Kieser*. Sie luden Kies und Sand in das «Scheff», um es am Lande zu hohen Haufen aufzuschichten. Diese mussten im Sommer über geworfen werden, so dass sie sich zu Sand, zu Gartenkies und grobem Kiese schieden. Wenn der Rhein genügend Wasser führte, wurden die Schiffe mit dem geworfenen Kies und dem Sand beladen, die sie hierauf an alle Orte rings um den Bodensee brachten. Bei gutem Wind ging das sehr gut. Bei Windstille aber mussten die Schiffmannen zu den Rudern greifen und sehr streng arbeiten, um mit ihrer Ladung vorwärts zu kommen. Auf dem Bodensee treten oft urplötzlich furchtbare Stürme auf, die an die Geschicklichkeit und Ausdauer der Altenrheiner Schiffmannen grosse Forderungen stellten. Ganz bös aber war es dann, wenn dicker Nebel über dem See lag und die Schiffleute oft stunden- und tagelang nicht wussten, wo sie waren. Vor einigen Jahren erzählte mir der Schiffmann Konrad Dudler im Altenrhein, als er mit vier Kirchenglocken der Giesserei Staad mit seinem Motorschiff den See, den Rhein und Untersee hinab nach Stein am Rhein fuhr, «jetzt gehe alles ja wie geschmalzen». Früher seien solche Fahrten oft fürchterlich gewesen. Er erinnere sich noch gut, wie

er vor vielen Jahren mit einer schweren Holzladung von Altenrhein fortgefahren sei. Anfangs ging die Sache; auf dem See draussen aber kam plötzlich dicker Nebel. Kein Lüftlein blies mehr und so stand das Schiff still. Seine Männer legten sich in die Ruder und arbeiteten mit aller Kraft um vorwärts und aus dem Nebel herauszukommen. Den ganzen Tag und die ganze Nacht «fehrten» sie unermüdlich. Der Nebel aber ging nicht aus. Als die Schiffsmänner verzweifelt zwei Tage und Nächte mit fast übermenschlicher Kraft gerudert hatten, zerriß am Mittag der Nebelschleier, die Sonne erschien und ein liebliches Stücklein Land wurde sichtbar: Der alte Rhein! Die Schifflute waren also für die Katze im See ringsum gefahren und landeten mit der schweren Ladung unverrichteter Dinge wieder daheim.

Wenn die Kiesschiffe ihre Ladung entleert hatten, konnten sie der starken Strömung des Flusses wegen aber nicht rheinaufwärts fahren, oder nur dann, wenn starker Wind wehte. Meistens banden die Schiffer ein langes Seil um den dicken Segelbaum, spannten daran ein oder zwei Pferde, die das Schiff bis nach Rheineck und weiter hinauf zogen. Oder aber die Schiffsmänner legten sich selber ins Zeug. Sie liefen dabei auf dem österreichischen hohen Steindamm und schleppten die schwere Last ruhig und sicher flussaufwärts. Das Flussaufwärtsziehen der Schiffe nannte man früher Recken! Später hiess es dann «man müsse das Schiff hinaufmennen». Die bedeutendsten Altenrheiner Schiffsmänner hießen Bärlocher, Jakob und Willibald Dudler, Paul und Konrad Dudler. Sie waren wetterharte Männer, die sich vor nichts fürchteten. Wind und Wetter kannten sie genau und mit grösster Sicherheit konnten sie Stürme eine bis zwei Stunden voraussagen.

Einzelne Altenrheiner lebten vom *Flössen*. Sie stellten im Bündnerland oben aus Tannenstämmen grosse Flösse zusammen, mit denen sie sich rheinabwärts bis nach Altenrhein und dann in den See hinaustreiben liessen. Dort wo die Rheinströmung aufhörte, mussten sie «fehren», also mit den Stehrudern fahren oder aber sie stellten mitten in das Floss einen Segel und der Wind trieb ihre Ladung bis nach Konstanz hinunter.

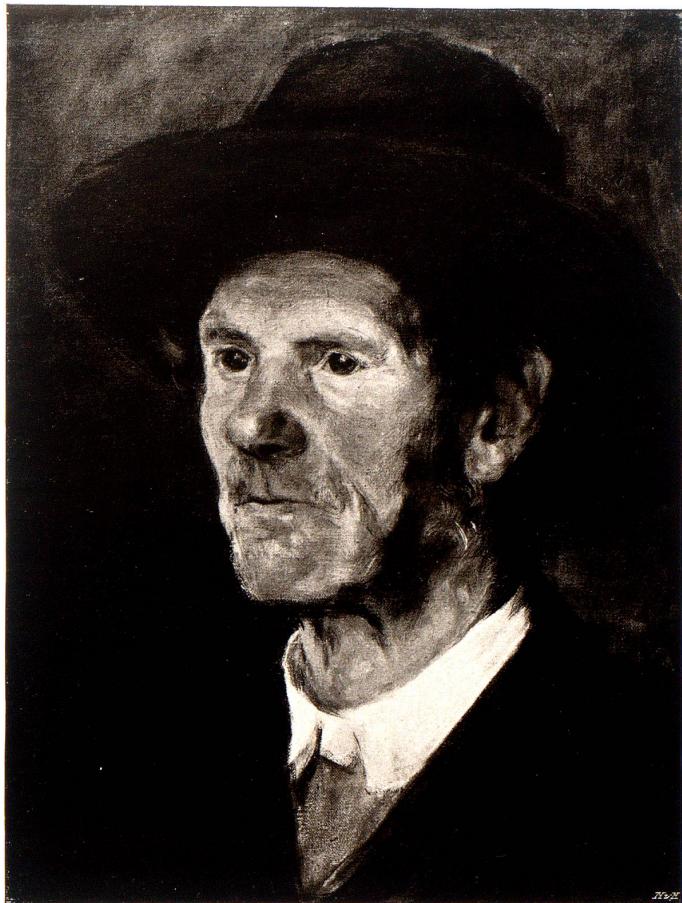
Ausser Fischern, Schiffluten und Kiesern gab es im Altenrhein auch noch einige *Bauern*. Mit der Landwirtschaft stand es aber nicht gut, da das ganze Gebiet fast jedes Jahr unter Wasser kam und die Wiesen deshalb so wenig Heu lieferten, dass man es auf der Bähre heimführen konnte. Die früheren Altenrheiner Bauern arbeiteten darum nicht viel, bald fischten sie, bald bauerten sie, oder sie halfen auch in der Kieserei mit. Mit dem See und Rhein standen die Leute an der Rheinmündung draussen in fortwährendem Kampfe. Mit Dämmen wurden sie überhaupt nie fertig. Wo Dämme erstellt wurden, musste Erde ausgegraben werden. Darauf entstanden lange Gräben, die sich mit Grundwasser füllten. Das waren dann die Lieblingsplätze der weissen und gelben Seerose, die sich darin in ganzen

Kolonien ansiedelte. Zu ihr gesellten sich besonders das hübsche Pfeilkraut und eine Menge anderer Wasser- und Sumpfschönheiten. Wie die alten Männer im Altenrhein heute noch berichten, soll es in früheren Zeiten dort eine Unmenge blauer und gelber Schwertlilien geben haben, die das Riet in grossen Feldern bedeckten.

Altenrheins grösste Not war von jeher die Wassernot. Jedes dritte Jahr kam sicher ein Hochwasser. Dann drückte auf der einen Seite der See herein, auf der andern der Rhein. Aus alten Aufzeichnungen ergibt es sich, dass der Rhein im Jahre 1511 eine unglaubliche, seit erdenklichen Zeiten nie gekannte Höhe erreichte. Es gab eine Menge Dammbrüche. Dann trat anno 1537 wiederum Hochwasser ein, das ganz Altenrhein mehrere Wochen unter Wasser setzte. Anno 1566 richteten die Hochfluten eine schreckliche Verheerung an. Ununterbrochen regnete, stürmte und toste es so fürchterlich, dass viele glaubten es handle sich um eine zweite Sintflut. Aber am ärgsten und zahlreichsten wütete der Rhein im 18. Jahrhundert. So musste das Dörflein Altenrhein am 28. Juni 1739 vollständig geräumt werden. Man konnte vom Altenrhein bis nach Berneck im Rheintal hinauf mit dem Schiff fahren. 1762 trat am 11. Juni eine ungeheure Wassernot ein. Auf dem Rücken des Rheins sah man viele Holzhäuser und alles Mögliche daher zügeln! In Ragaz allein wurden 16 Häuser weggeschwemmt. Im Altenrheingebiete entstand eine unglaubliche Verwüstung. Der Rhein erschien plötzlich mit grossem Tosen und Wüten, so dass die Leute nicht einmal Zeit fanden, sich zu retten. Sie mussten sich auf Dächer und Bäume hinauf flüchten. Das Wasser stand damals im Altenrhein 18 Schuh hoch. Weitere grosse Ueberschwemmungen brachten das Hungerjahr 1817. Die Landschaft im Altenrhein bot damals einen himmeltraurigen Anblick. Wie Zwergbäumlein ragten die hochstämmigen Fruchtbäume aus dem Wasser heraus, von den meisten Häusern waren nur noch die Dächer zu sehen. Die gesamte Bevölkerung vom Altenrhein musste ausziehen. Sie fand im Statthaltereigebäude des Klosters Mariaberg in Rorschach Unterkunft. Als die Altenrheiner nach mehreren Monaten wieder heimkehren konnten, bauten sie um die ganze Halbinsel einen Damm, um ihre Siedlung gegen den See hin zu schützen. Bei lang anhaltendem Regen aber sammelte sich vor dem Seedamm im Dorfe viel Wasser, das keinen Abfluss finden konnte. Besonders die Regensommer 1821 und 1824 richteten durch das Stauwasser im Dorfe grossen Schaden an. Der Zimmermann Johann Baptist Dudler baute eine Schöpfmaschine, die das Stauwasser über den Damm in den See hinausbefördern sollte. Im Jahre 1827 gab es wiederum ein Hochwasser, so dass das Wasser in der Altenrheiner Kapelle bis zur Höhe des Altartisches anstieg. Die Schöpfmaschine trat nun zum ersten Male in Tätigkeit. Sie wurde durch ein Pferd in Bewegung gesetzt und arbeitete drei Wochen lang Tag und Nacht, so dass jede Minute etwa 30 Eimer, im Tag ungefähr 30,000 Eimer Wasser geschöpft wur-

den. Anno 1848 erfolgten im Werdenberg 30 Dammbrüche und im Jahre 1862 wurde endlich im st. gallischen Grossen Rate nach langwierigen Verhandlungen die Rheinkorrektion beschlossen, mit einer Bauzeit von 14 Jahren. Im Jahre 1868 trat dann die grösste Wassernot des Jahrhunderts ein, so dass im Rheintal 15,160 Hektaren unter Wasser kamen. Zürich schickte damals 2 Sappeurkompagnien zu Hilfe.

Aber auch in neuerer Zeit hatte der Altenrhein schwer unter den Ueberschwemmungen zu leiden. Die gewaltigen Wassermassen des Rheins traten jeweils beim Eselschwanz oberhalb Rheineck über die Ufer. Sie strömten neben Rheineck vorbei, das Bauriet hinab dem Altenrhein zu. Das war allemal furchterlich! Ich erinnere mich noch gut an eine solche furchtbare Rheinnacht, wo ich als kleiner Bub in Thal ruhig im Bettlein lag und mitten in der Nacht aufgeschreckt wurde. Mit höllischem Geheule raste ein Föhnsturm durch das Land. Alle Kirchenglocken läuteten Sturm. Mit schweren Stiefeln polterte mein Vater die Holzstiege herab und als ich vor Angst schrie, rief er: «Der Rhein kommt! Das ganze Dorf muss ins Bauriet hinab zum Wuhren.» Dann ging er fort, schlug die Haustüre zu und zog in die Sturmnight hinaus. Am Morgen erzählte der Vater uns Kindern, dass der Rhein von Rheineck her mit so starker Strömung das Bauriet herabgeflossen sei, dass man im Waser nicht hätte stehen können. Die ungezügelten Fluten schossen in wildem Durcheinander in den Altenrhein hinab. Meistens kam der Rhein in der Nacht; dann wurden die Altenrheiner durch den schaurigen Ton des Wasserhorns aufgeschreckt, der ihnen durch Mark und Bein ging. Der Tambour Seppli schlug die Tagwacht. Mit Laternen und Pickeln und Schaufeln musste alles was gehen und stehen konnte an den Rhein hinaus, zum Wuhren. Man schob Bretter, Erde, Rasenstücke und Säcke in die schadhaft gewordenen Stellen des Dammes. Man wälzte Steine herbei und schlug Pfähle, wo das Wasser hereindrückte. Aber oftmals nützte das alles nichts. Das Wasser drang ins Dorf ein, und seinen Bewohnern blieb nichts übrig, als sich auf die Dächer zu flüchten oder mit den Schiffen zu fliehen. Das reife Obst fiel manchen Herbst in das Wasser der überschwemmten Felder herab und Aepfel und Birnen mussten mit dem Schiff zusammengelesen werden. — Das alles schadete den Aekern, Feldern und Wiesen des Baurites und Altenrheiner Gebietes in hohem Masse. Das gesamte Gelände wurde mit Kies und Sand zugedeckt. Gras, Heu, Streue und Feldfrüchte gingen zu Grunde, und wenn der Winter kam, fand er im Altenrhein nichts als ein Häuflein armer Leute vor. Die Altenrheiner aber galten von jeher als eine zähe Rasse, die sich nicht so rasch umbringen liess. Geduldig trugen



Ortsvorsteher Josef Michael Noger (1821—1905).

Gemalt von Otto Weniger (1873—1902).

sie ihr hartes Los und halfen einander so gut es ging. Sie waren zu stolz, um arm zu scheinen, oder gar den Staat anzupumpen und sich als Arbeitslose zu melden.

Ich verlebte meine Jugendjahre in dem heimelig zwischen dem rebenreichen Buchberg und dem Appenzeller Kurzenberg eingebetteten Dorfe Thal. Für mich war es jedesmal ein Fest, wenn ich mit dem Vater in den Altenrhein hinab durfte. «Im Altenrhein ist es am schönsten auf der ganzen Welt», sagte der Vater allemal, wenn wir das weite Bauriet hinabschritten und dann auf dem Rheindamm in das trauliche Fischerdorflein hinunter wanderten. Rechts des Dammes wälzte sich der mächtige, etwa zweihundert Meter breite Rheinstrom durch sein enges Bett. Unheimlich waren die trüben Wassermassen anzuschauen, wie sie voller Wirbel und Strudel in scharfer Bewegung dem See zuglitten. Den Dämmen entlang und in den Wiesen standen hunderte von Zwetschgenbäumen und viele malerische Weiden und Pappeln, die die Altenrheiner «Felben» und «Albern» hießen. Alle fünf Jahre wurden diese Felben stark geschnitten des Holznutzens und eines alten Abergläubens wegen, sie gehen sonst zu Grunde. Darunter hatte es wahre Prachtgestalten uralter, knorriger, ver-



Seegraben mit Seerosen und Pfeilkräutern.

wetterter Bäume, die einem Haufen Kleinvögel Schutz und Unterkunft boten und auf denen auch die Wildenten gerne nisteten. In Feld und Riet leuchteten immer eine Menge bunter Blumen. Da sah man ganze Wiesen wunderschöner Schwertlilien in gelben und blauen Seidenkleidchen. Rote Feuerlilien glühten im Sonnenschein und dunkelblaue Enziane und Glockenblumen wechselten mit roten Weiderichen angenehm ab. Diese herrlichen Rietblumen spendeten einem Heere von Insekten Honig in Fülle. Aus diesem Grunde hielten die früheren Bewohner des Altenrheins viele Bienenstöcke. Wenn wir, Vater und Bub, so gemütlich den Rheindamm hinabliefen und bei jedem Schritt wieder irgend etwas Neues und Unbekanntes entdeckten, so schwoll uns das Herz vor Lebensfreude und Liebe zu der hübschen Rheingegend. Mein Vater war der geborene Heimatschützer, der an jeder Blume, an jedem Käfer und Schmetterling seine Freude hatte und ihnen allen ein möglichst langes Leben auf Gottes herrlicher Erdenwelt gönnte. Und solches Zeug gab es im Altenrhein eine Menge. Grüne und stahlblaue Goldkäfer ließen über die Wege. Bunte Schmetterlinge, Zitronenfalter, Schwalbenschwänze und Tagpfauenauge gaukelten

auf den duftenden Rietblumen umher. Alle Gräben strotzten von Seerosen, Pfeilkräutern und Kolbenschilf, aber auch von einer unzählbaren Fröschenchar, die ein ganz besonderes Kapitel des Rites darstellte. In der Streue zirpten und geigten Grillen und am Dammrande sonnten sich grüne Eidechsen und huschten Ringelnattern vorbei. Rechts ein Stück vom Damme weg fuhr mit schwelenden weiss und blauen Segeln ein schwer beladenes Kiesschiff flussabwärts in den See hinaus. Auf der österreichischen Seite zogen Pferde ein grosses leeres Schiff langsam den Rhein gegen Rheineck hinauf. Dem Strand entlang hingen Fischernetze, die getrocknet und ausgebessert wurden und bald tauchten hart am Rheine die einfachen Häuser der Altenheimer Kleinbauern, Schiffer und Fischer auf. Ging man dem Rhein entlang, so gelangte man schliesslich in das Rheinhorn hinaus, wo unter herrlichen, weitarmigen Weiden eine alte zerfallene Hütte stand. Daneben erhoben sich riesige Pappeln und ein prächtiges Schwarzföhrenpaar mit braunen Stämmen. Ganz nahe dabei wälzte sich der riesige Strom in den See hinaus. Mit wilden Trüllen und Strudeln und Wirbeln im Bräch mischten sich die trüben Rheinfluten mit dem klaren Seewasser. «Ueberennen» aber, das heisst auf der österreichischen Seite, lag das Rheinholz, ein üppiger Föhrenwald mit uralten Bäumen, auf denen der Storch, der Kormoran und viele Eulen und andere Grossvögel nisteten. Das Rheinholz war der westlichste Zipfel des damaligen mächtigen österreichisch-ungarischen Kaiserreiches, das vom Altenheimer Bräch weit weit bis an den Balkan hinabreichte, und von Kaiser Franz Joseph, dem Franzsepp, wie wir ihn nannten, regiert wurde. Stolze kaiserlich und königliche Finanzer in schmucken Uniformen schritten die Grenze auf und ab.

Im Rheinholz alpte man jeden Sommer Pferde und Kühe, die oft am Ufer standen und aus dem Flusse tranken. Im Herbst und Winter rückten dort die Jäger ein, um der Flugjagd obzuliegen. In vornehmen Kutschern trabten die Basler Herren, die früher oberhalb dem Dorfe Thal wohnten, die Euler und Streichenberg über Rheineck und Gaissau neben dem hohen Stein-damm hinab, um Enten, Kibitze, Schnepfen und Brachvögel zu schiessen.

Vom schweizerischen Rheinhorn aus führte der Weg dann auf dem alten Damm nach dem fast einen Kilometer weiter innen zu gelegenen Fischerdorfe Altenrhein mit seinem traulichen Kirchlein. Man liess das zwischen vielen Obst- und Zwetschgenbäumen liegende Dörflein links liegen und bummelte den reizenden, immer von Weiden und Pappeln begleiteten Weg der heimlichen Wirtschaft zum «Jägerhaus» zu. Dort wurde der Dammweg erst recht schön. Er führte dann über das Riet und durch einen kleinen Sumpf auf einem schmalen langen Holzstege an den Seegraben und in die Spek hinaus. Das Wort «Spek» stammt vom lateinischen Worte *specula*. Das waren römische Wachtürme, die sich in unserm Lande besonders der Rheingrenze ent-

lang fanden. Ein solcher viereckiger Wachturm mit hölzernem Oberbau befand sich beim Hof Spek, die alte Römerstrasse führte über die Anhöhe nördlich vom Schloss Risegg. Dieser prächtige Dammweg ist zu hunderten Malen von kleinen und grossen Künstlern als das Wahrzeichen des Altenrheins gezeichnet, gemalt und im Lichtbilde festgehalten worden. Früher gelangte nur selten ein fremder Mensch in den Altenrhein hinaus, da die Gegend ja ganz unbekannt war. Misstrauisch betrachteten die Altenrheiner jeden, der sich in ihre Wildnis verirrte. Es kamen in Tat und Wahrheit aber auch ganz sonderbare Leute zu ihnen. So zum Beispiel Maler, wie der leider allzufrüh verstorbene Otto Weniger von St. Gallen, der im Altenrhein ein ganzes Jahr lang seiner Kunst oblag. Da stellte ein Landschaftsmaler seine Staffelei auf und malte tagelang an einer alten, verwitterten, knorrigen Weide herum, die nicht einmal den Wert besass, dass man sie für Brennholz fällte! Oder der Mann bannte ein altes verlöchertes Kiesschiff auf seine Leinwand. Den Sommer über rückten im Riet Gelehrte mit Fräcken und dicken Brillen ein, denen man die Weisheit schon von Weitem ansah. Sie füllten ihre Pflanzenbüchsen und Käfergläser mit Seltenheiten. Apotheker Custer von Rheineck und Dr. med. Sulger-Büel erforschten und bestimmten jahrzehntelang die eigenartige Riet- und Sumpfflora des gesamten Altenrheiner Gebietes.

Altenrhein gehört zur Gemeinde Thal. Im stolzen Dorfe Thal oben galt der Altenrhein als der dreizwanzigste Kanton der schweizerischen Eidgenossenschaft. Ueber die Altenrheiner hatte man immer etwas zu spötteln. Sie kamen nur selten ins Dorf, meistens dann, wenn sie etwas angestellt hatten, das der hohen Gemeindeobrigkeit nicht in den Kram passte und sie deshalb zum Gemeindammann oder vor den Gemeinderat mussten. Damals war noch jeder Altenrheiner jemand für sich! Da kamen allemal wetterharte, sonnengebräunte Schiffsmannen, Fischer, Kieser und Bauern, die sich der Thaler Obrigkeit gegenüber meistens recht halsstarrig benahmen und mit denen man überhaupt nicht fertig wurde. Den Thaler Gemeindeweibel nannte man den Altenrheiner Schutzengel, weil er gar manches Mal mit amtlichen Zahlungsbefehlen in den Altenrhein hinab musste. Spottweise schalt man die Altenrheiner Krotensteincher, weil sie die vielen kleinen Frösche, die sogenannten Hoxmer am Spiess brieten, um sie als Leckerbissen zu verzehren. Allgemein hiess es, dass die Altenrheiner nicht sterben, sondern es putze sie. «Es hat ihn geputzt», lautete die Trauernachricht jeweils, wenn ein Altenrheiner die Augen für immer schloss. Starb aber ein Thaler Bürger, so sagten die im Altenrhein drunten: «Tröst ihn Gott! Er hatte auch gerne getrunken!» Altenrhein war ganz katholisch. Deshalb schrien ihre Frösche nach Ansicht der Thaler in warmen Sommernächten: «Papst! Papst! Papst!» Die Altenrheiner aber behaupteten die reformierten Thaler Frösche riefen fortwährend: «Luther! Luther! Luther!»,



Sonnenuntergang am Rheinspitz.

welch beide Behauptungen gar nicht schlecht stimmen, wenn man dem Fröschengesang im Riet draussen nachts zuhört. Und Frösche gab es im Bauriet und Altenrhein ganze Heerscharen, die in der Nacht einen unbeschreiblichen Lärm verführten. Wollte man diesen abbremsen, so musste man nach der Anleitung der Baurieter Bauern nachts mit der Laterne im Sumpf draussen den Vorsinger fangen, dann schwieg die ganze lasterhafte Bande.

Da Altenrhein politisch Thal und kirchlich Rorschach zugeteilt war, behaupteten die Altenrheiner Bürger oft spasshaft, sie gehören nach Thal ins Armenhaus, nach St. Gallen ins Zuchthaus und nach Rorschach ins Beinhaus. Tatsächlich hat es im Thaler Armenhaus hie und da alte und presthafte Leute vom Altenrhein herauf, aber eigentlich nur wenige. Elternlose Kinder aus dem Altenrhein werden im Thaler Waisenhaus untergebracht. Die Altenrheiner, die ihren harten Lebenskampf überstanden hatten, wurden früher im Friedhof zu Rorschach zur letzten Ruhe gebettet. Da die Beerdigung in Rorschach jeweils auf acht Uhr morgens angesetzt war, mussten die Altenrheiner im Winter zur Bestattung ihrer Mitbürger zuweilen die Laterne mitnehmen.

Oftmals schwemmte der Rhein im Bräch die Leichen Ertrunkener an, die er weiss Gott woher gebracht hatte. Da niemand für die Beerdigungskosten aufkam, schickte die Thaler Bestattungsbehörde jeweils vier Armenhäuser mit einem Sarg an die Rheinmündung hinab, damit sie den Toten einpacken und ihn ins Dorf herauf brächten. Es bot jeweils einen ungewöhnlichen Anblick, wenn die Armenhäuser dann mit der Leiche in ungewohnt schnellem Laufe dem Friedhof zu marschierten. Aber jedesmal folgten dem Sarge, den kein Blümlein und kein Kränzlein zierte, ein paar gutherzige Leute aus dem Dorfe, um dem unbekannten Toten die letzte Ehre zu erweisen.

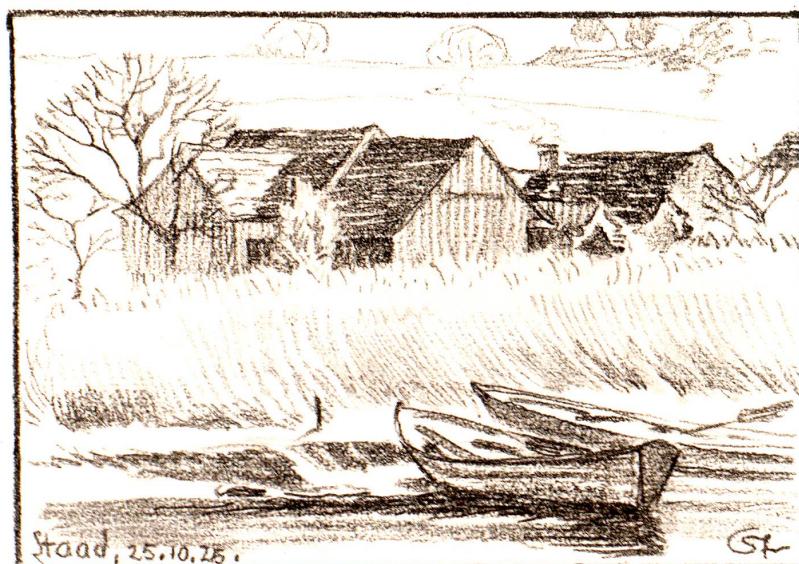
In Thal benützen Katholiken und Protestanten die Kirche gemeinsam, die Friedhöfe aber sind für jedes Glaubensbekenntnis getrennt gehalten. Und weil man nun niemals wusste ob der im Altenrheiner Bräch angeschwemmte Tote katholisch oder reformiert war, behalf man sich sehr einfach damit, dass man die gefundenen Toten abwechslungsweise katholisch oder protestantisch beerdigte, immerhin mit der stillen Hoffnung, sie werden dann im Himmel oben schon an den rechten Ort gelangen.

In Thal wusste man allerhand gruselige Schmugglergeschichten vom Rhein. So wurde dann und wann berichtet, die Schmuggler hätten in dunkler Nacht ein mit einer Laterne beleuchtetes leeres Schiff den Rhein hinabgelassen, dem die «Grenzer» in wilder Jagd dem Ufer nach gefolgt seien bis zur Rheinmündung hinunter. Unterdessen wären dann ganze Schiffe voll Kaffee und Tabak in das Oesterreichische hinübergeschmuggelt worden. Wie die heutigen Altenrheiner erzählen, galt zu Zeiten draussen am Rhein die Wirtschaft zum Schiffli als berüchtigter Schmuggelposten. Dort luden die Altenrheiner Fischer ihre Schmugglerwaren ein und fuhren

mit ganzen Schiffen voll den Rhein hinab, um dann seeaufwärts Bregenz zuzusteuern. Dort wurde die Ladung in Empfang genommen. Die Altenrheiner Schmuggler arbeiteten im Lohne für grössere Schmuggler, die ihnen die Ware zum Schmuggeln in das Land Oesterreich übergaben. Grosse Gefahr dabei erwischt und bestraft zu werden, bestand nicht, da die österreichischen Grenzer zum vorneh herein schon eingeseift worden waren. Zu gewissen Zeiten durften fremde Schiffe am österreichischen Ufer nicht landen. Trotzdem fuhren einstmais an Mariä Himmelfahrt ein Altenrheiner Ortsverwaltungsrat mit dem Lehrer und einigen Kindern hinüber nach Gaissau, um Verwandte zu besuchen. Bei der Landung wurden sie von zwei österreichischen Grenzwächtern verhaftet. Sie sollten nach Feldkirch hinauf befördert werden. Die schlauen Altenrheiner schlügen den Oesterreichern vor, zuerst doch noch die Kinder nach Altenrhein zurückzufahren, da man diese doch nicht einsperren könne. Die drüben willigten ein und stiegen mit den Altenrheinern schwer bewaffnet in das Schiff, damit ihnen die Fehlbaren ja nicht entwischen. Diese aber ruderten geradewegs auf den Altenrheiner Zollposten los und landeten dort, um die Kinder auszuladen. Die schweizerische Grenzwache begriff die Sachlage im Nu. Sie verhaftete die beiden österreichischen Grenzer und führte sie auf das Bezirksamt Rheineck.

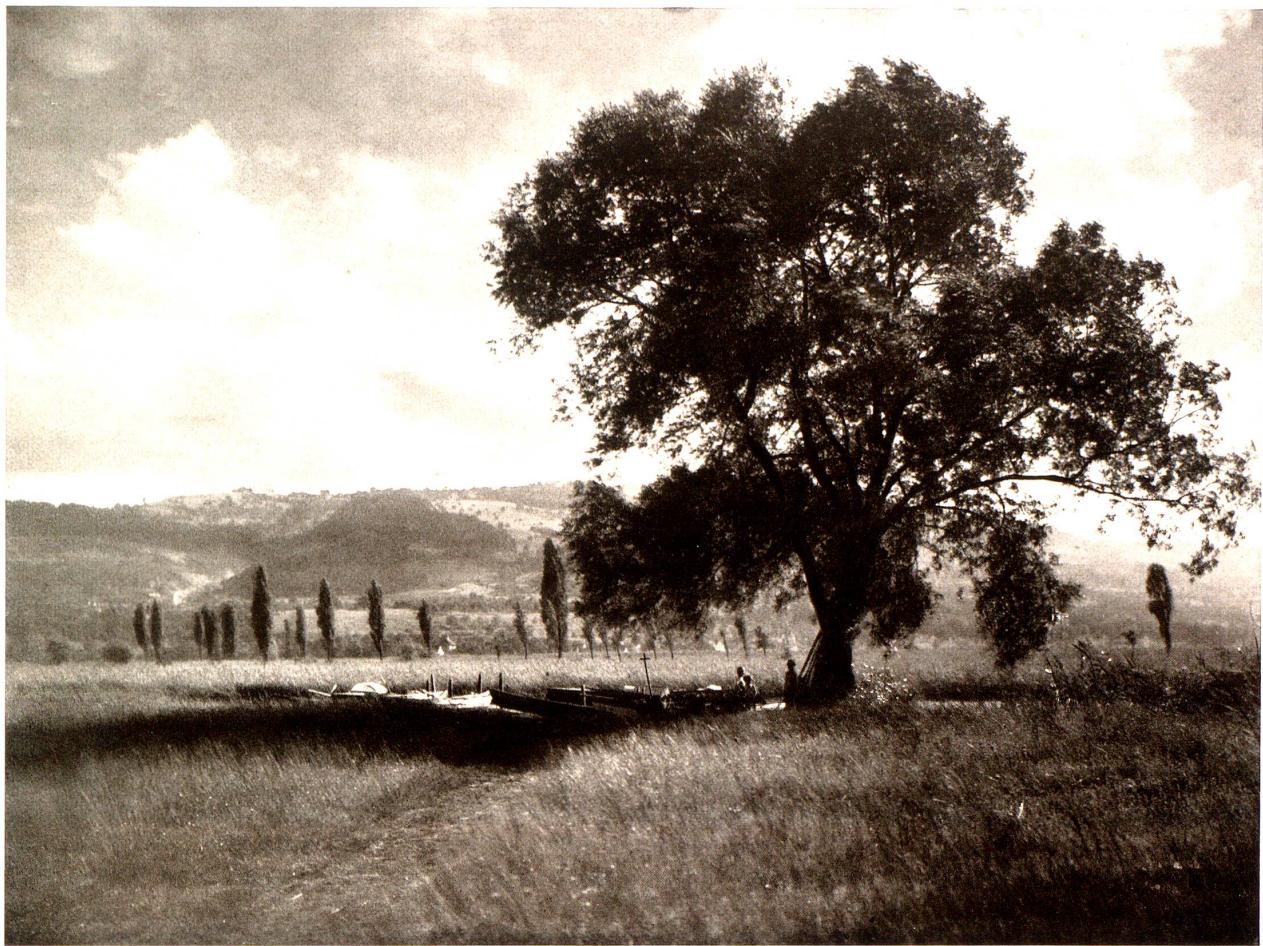
Es wird den früheren Altenrheinern nachgeredet, dass sie weder übermäßig fromm, noch besonders pfärrisch gesinnt waren. Das lag eben in ihren schweren Berufen als Fischer, Schiffleute und Kieser, die allerhand unberechenbare Zufälle und Dinge mit sich brachten. Ehemals arbeiteten die Altenrheiner nicht viel. Vom Montag bis Mittwoch dachte überhaupt niemand ans Schaffen und Werken. Die Fischer und Schiffleute und Kieser sassen in den Wirtschaften herum oder sie hockten in der «Höhle», wo sie unheimlich viel Schnaps tranken und zur Unterhaltung Vaterlands-, Fischer- und Schmugglerlieder sangen. Das Altenrheiner Fischerlied lautet:

Ein armer Fischer bin ich zwar.
Verdien' mein Geld stets im Gefahr.
Doch wenn mein Lieb am Ufer ruht,
Dann fischt sich's nocheinmal so gut!
Des Morgens um dreiviertel Vier,
Da klopft es leise an die Tür:
«Steh auf mein Fischer jung und schön,
Heut wollen wir zum Fischen geh'n.
Wir fahren in den See hinaus
Und werfen unsre Netze aus.
Dann kommen Fischlein gross und klein.
Ein jedes will gefangen sein.
Und ist vorbei der Monat Mai,
Ist auch vorbei die Fischerei!
Dann gehen wir zum Traualtar;
Es lebe hoch das Fischerpaar!»



Alte Häuser in der Spek.

Zeichnung von C. Strasser, St. Gallen.



Altenrheiner Schilfriet.

Phot. Labhart, Rorschach.

Am Donnerstag fingen die Altenrheiner dann endlich zu schaffen an und zwar gehörig bis am Samstag Abend. Das hatte zur Folge, dass sie mit ihrem Dorfgeistlichen meistens nicht gleicher Ansicht waren und dass sie mit jedem Pfarrer auf schlechtem Fusse standen, worüber sie sich nicht stark aufregten. Bei der kleinen Einwohnerzahl hatte der Geistliche im Altenrhein zu wenig Arbeit und zum Leben zu wenig Gehalt. Altenrhein zählte von 1843—1914, also in 71 Jahren 16 Geistliche.

Der Lehrer im Altenrhein bekam anno 1847 noch für seinen Dienst an der Halbjahrschule samt dem Messmeramt ein Gehalt von ganzen fünfhundert Franken, da man nur im Winter Schule hielt. Den Sommer über konnte er dann selbst sehen, wie er sich durchbrachte. In alter Zeit musste ein Lehrer einmal vor den Ortsverwaltungsrat geladen werden, wegen zu langem Wirtshaussitzen bis Mitternacht, so dass er darob das Frühläuten zu spät oder gar nicht besorgte. Ein anderer Lehrer holte jeden Abend beim Pfleger den «Lohn», weil er ihn notwendig brauchte, da er die ganze freie Zeit im Wirtshaus verbrachte. Es war im Altenrhein sicher nicht gut Pfarrer sein. Kurz vor Eintritt des jetzigen Jahr-

hunderts bekämpften sich Pfarrer und Lehrer im Altenrhein einmal so sehr, dass das Dörflein hintereinander geriet. Das kam so. Damals amtete im Altenrhein ein Geistlicher von «driiben», aus dem «grossen Kanton», der in seiner langen freien Zeit einen Uhrenhandel betrieb. Die Uhren bezog er sehr billig aus Deutschland, meistens nicht über das Zollamt. Der damalige Lehrer war ein Mann wie Gold, ein netter lieber Mensch, der seine Seelenruhe überhaupt nie verlor. Im Ofenrohr des Schulzimmers kochte er Zwetschgenmus, Nudeln oder Sauerkraut mit Schweinis. Jeden Samstagnachmittag hatten die Schüler Zeichnen. Dann schabte er seinen wöchentlichen Bart hinter der Wandkastentüre. Flog während der Schulstunde eine Krähe auf einen Baum oder holte der Sperber einen Vogel in der Nähe, so schoss der Lehrer die Räuber vom Schulfenster aus mit der Flinte ab. In seiner freien Zeit und den Sommer über, wenn die Schule geschlossen war, fischte er sehr viel. Auch er betrieb einen Uhrenhandel in den umliegenden Dörfern und besonders bei seinen Amtskollegen an den Lehrerkonferenzen. Allen Leuten verschacherte er Uhren, tauschte alte ein, flickte sie und verkaufte sie wieder.

Auch der Lehrer bezog sie billig aus Deutschland und ebenfalls nicht über das schweizerische Zollamt. Und so kam es, dass Pfarrer und Lehrer wegen des Uhrenhandels sich in die Haare gerieten. Der Pfarrer fing an zu behaupten, der Lehrer orgle geradezu himmeltraurig, das Volk könne nicht einmal die Kirchenlieder erkennen, die er vorspiele. Eines Sonntags in der Kirche kamen die beiden in offenen Streit und der Pfarrer schmiss den Lehrer kurzerhand zum Tempel hinaus. Der Lehrer aber hatte den ganzen Altenrhein hinter seinem Rücken, denn jeder der einen Rat brauchte, jeder der einen Götti suchte, oder eine Frau, jeder der einen Zahlungsbefehl erhielt, oder vor Gericht musste, ging zum Lehrer und holte bei ihm Rat. Nach dem Vorfall an jenem Sonntag blieben Lehrer und Kirchenchor der Kirche fern, die Männer des Dorfes sowieso, insgesamt wohl ein Vierteljahr lang. Das wurde dem Pfarrer mit der Zeit zu dumm. Mit Sack und Pack reiste er eines Morgens in aller Frühe fort und kehrte nicht mehr in den Altenrhein zurück. Dieser Zustand dauerte einige Monate an, bis dann die Sache dem Bischof von St. Gallen endlich zu Ohren kam. Er lud die Altenrheiner Kirchenverwaltung zu sich, die dann pflichtgemäß und demütig samt dem Dorflehrer vor dem hohen Bischof erschien und die ganze herbe Strafpredigt über sich ergehen liess. Als der Bischof schlussendlich den Altenrheinern erklärte, dass, falls sie sich nicht besserten, sie künftig gar keinen Geistlichen mehr bekämen, ergriff der Lehrer das Wort und sagte gesenkten Blickes zu dem st. gallischen Bischof: «Gnädiger Herr! Wir geben zu, dass wir insgesamt gefehlt haben und grosse Sünder sind. Aber Ihre Drohung, dass wir allenfalls keinen Geistlichen mehr erhalten, schreckt uns nicht ab, denn so schön war es im Altenrhein noch nie, wie zu jener Zeit, als wir keinen Pfarrer hatten!»



Weg durch das Riet.

Zeichnung von C. Strasser, St. Gallen.

Das höchste Fest im Altenrhein, weltlich und kirchlich ist allemal die Zwetschgenkilbi am Schutzenfest am ersten Septembersonntag. Früher kamen dann die Rorschacher Kirchenossen mit Kreuz und Fahnen in den Altenrhein, um mit ihren Glaubensbrüdern die heilige Kirchweihe würdig zu begehen. Nachmittags, wenn die feierliche Prozession wieder Rorschach zugekehrt war, begann dann die Altenrheiner Zwetschgenkilbi, die alljährlich eine Reitschule und einen Haufen Leute von Thal, Rheineck, Gaissau, Buchen und Staad brachte. Fast immer zu dieser Zeit hingen im Altenrhein hunderte und hunderte Bäume voller blauer Zwetschgen und kleiner süßer «Kriechen». Diese Kilbi nahm jedesmal einen grossartigen Verlauf und es wurde jeweils ziemlich spät, bis alle Thaler und Rheinecker wieder daheim waren. In den nächsten Tagen kamen dann die Oesterreicher mit Brückewagen und Standen, um im Altenrhein die feinen Zwetschgen und «Kriechen» zusammenzukaufen. Sie brauten daraus die berühmten Altenrheiner Zwetschgenwasser und Kriechenwasser, die als überaus gesund und als sichere Vorbeugungsmittel gegen eine Menge von Krankheiten galten! — Einen schlimmen Verlauf nahm die Zwetschgenkilbi vom Jahre 1890. Morgens kamen die Rorschacher mit Kreuz und Fahnen nach Altenrhein an das Schutzenfest. Nachmittags trat Hochwasser ein, sodass die auswärtigen Kilbibuscher den Altenrhein mittels Schiff verlassen mussten. Nachts wurde Sturm geläutet. Der Rhein war im Bauriet oben eingebrochen und seine Fluten eilten dem Dorfe Altenrhein zu.

In ganz alter Zeit wurde zum würdigen Abschlusse der Fasnacht am Aschermittwoch in der alten Wirtschaft zum Schiff am Rhein draussen jeweils ein Fischball abgehalten. Dazu kamen dann die Steinbruchbesitzer und die Fuhrleute von Buchen und Staad, wohl

drei bis vier Wagen voll. Sie hatten Maskierte bei sich, assen dann Brachsmen und Trüschen und tanzten nachher wie die Lumpen am Stecken.

Zu jener Zeit bestand am Rheinspitz — der äussersten Zunge des Rheinhorns — eine Teefabrik, die ein gewisser Dürler mit dreissig Arbeitern betrieb, die daran auch teilnahmen.

Als gesetzgebende und ausführende Gewalt in Schul-, Kirchen-, Armen-, Kranken-, Polizei-, Feuerwehr- und Militärsachen amtete früher im Altenrhein ein dreigliedriger Ortsverwaltungsrat. Er war im Altenrhein Herr über Leben und Tod. Ganze Beigen alter verstaubter Protokolle im Schul-



Felben und Albern bei der Ueberschwemmung.

Phot. Labhart, Rorschach

archiv zeugen noch von der ausgebreiteten Tätigkeit der Ortsverwaltung. Oft kam es vor, dass in der gleichen Sitzung über ganz verschiedene Sachen verhandelt und Beschluss gefasst werden musste. So legte man dem Pfarrer klar, dass sein Gehalt hoch genug sei. Der Lehrer erhielt einen Verweis, weil er zu viel fischte und nur dann schulte, wenn es ihm gerade passte. Die Verwaltung musste gegen Holzfrevel einschreiten und gegen Auswärtige, die Streue gestohlen hatten. In der nämlichen Sitzung wählte man einen neuen Feldmauser und setzte die Frist für die Streueganten fest. Immer und ewig gab es für die Altenrheiner Verwaltung einen Haufen Arbeit und Schwierigkeiten, denn der Rhein und der See brachten fortwährend allerhand Veränderungen im Gebiete der Ortschaft und für die in sehr ärmlichen Verhältnissen lebende Einwohnerschaft musste so gut als möglich gesorgt werden.

Wenn der Herbst kam, fanden im Oktober jeweils die Altenrheiner Streueganten statt, an denen ein Streuestück um das andere im Riet draussen an den Meistbietenden zur Versteigerung gelangte. Die Streue kam ins Thurgau, in die Gemeinden des Bezirkes Rorschach, ja bis nach Eggertsriet hinauf. Am Schlusse der Streuegant fand dann früher im «Jägerhaus» noch eine kleine Nachfeier statt, an der meistens lang gesessen und viel getrunken wurde. Einstmals in einem sehr nassen Herbst, reichte der Streue-Erlös gerade dazu aus, um die Zeche

zu bezahlen. Die ganze Einnahme hatte man also vertrunken. In jenem Jahre schrieb der Lehrer in das Protokoll «dieses Jahr ist die Streue versoffen!»

Am 28. März 1893 stimmten im ganzen Rheintal alle Kirchenglocken ein Freudengeläute an, weil der untere Rheindurchstich und mit ihm die gerade Einleitung des Rheins bei Fussach in den Bodensee zustande gekommen war. Einzig die Altenrheiner Glocken schwiegen und im Altenrhein herrschte Niedergeschlagenheit. Warum? Weil mit dem Durchstich der Rhein nicht mehr nach Altenrhein floss. Weil mit einem Schlag die Altenrheiner Bevölkerung um viele Verdienstmöglichkeiten kam. Der Rhein brachte kein Kies mehr, keinen Sand, die Schiffahrt hörte auf, und im einstigen Bräch landete kein Holz mehr. Das jahrhunderte alte, tiefe und breite Bett des wilden Rheinstroms füllte sich von da ab mit dem seichten, zahmen Stauwasser des rheintalischen Binnenkanals. Es entstand also ein neues, ganz anderes Gewässer, das das Volk nun den «alten Rhein» nannte. Es ging nicht lange, so siedelten sich darin ganze Wiesen von Wasserpflanzen an, die die Verlandung des gesamten mächtigen Flussbettes in Angriff nahmen. Der nächste Herbst schon brachte in das ruhige Stauwasser grosse Scharen südwärts ziehender Nordlandsvögel wie Blässhühner, Wildenten, Schneegänse, Sägetaucher und Reiher, die seither jedes Jahr im alten Rhein überwintern. Ein Freund des Altenrheins setzte Schwäne ein, aus

denen nach und nach die prächtige Bodensee-Schwanenkolonie mit hunderten von Grossvögeln entstand.

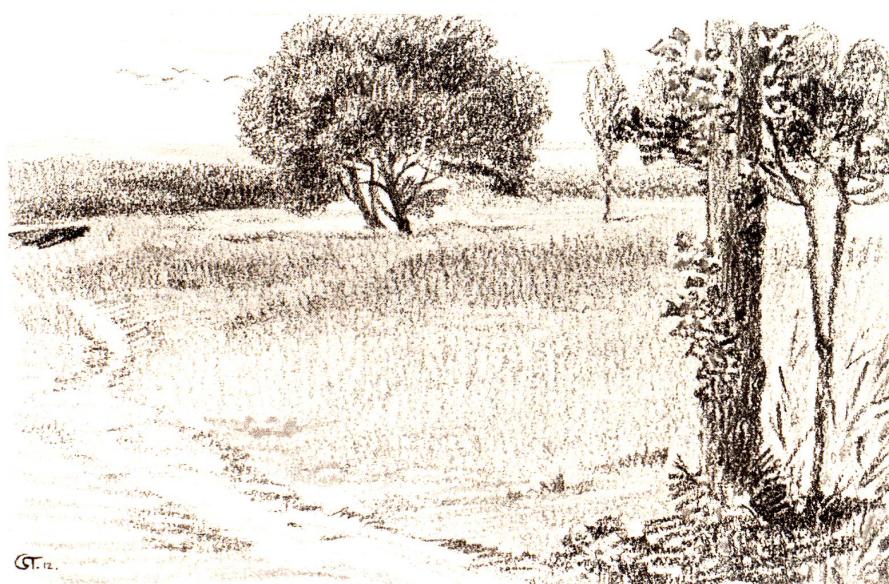
Da die Altenrheiner mit einem Schlag durch die Ableitung des Rheins um eine grosse Zahl Verdienstmöglichkeiten kamen, setzten sie alles daran, neue Arbeitsquellen zu erschliessen. Ganz besonders verlegten sie sich auf die Verbesserung des Bodens zu gutem Weide- und Pflanzland. In grosszügiger Weise kamen ihnen Bund und Kanton entgegen und ermöglichten es, dass vor einigen Jahren ein vorzügliches Pumpwerk gebaut werden konnte, das wie die Schöpfmachine vom Jahre 1827 bei Regenwetter das Stauwasser der Dorfwiesen über den Damm in den See hinauspumpt. Dadurch hob sich der Bodenertrag im Altenrhein gewaltig und Heu und Emd und die Bodenfrüchte ertrinken nicht mehr jedes Jahr wie einstmais. An Stelle der frühern Segel- und Ruderschiffe traten Motorschiffe, die Kies und Sand aus dem alten Rheinbette holen und ihre Ladung nach allen Gegenden des Bodensees bringen. Einen grossen Aufschwung nahm die Fischerei mit dem Aufkommen des Blaufelchens und der Gangfische im Obersee. Mit grossen Felchenbooten fuhren die Altenrheiner Fischer in den offenen See hinaus um Schwebnetze zu setzen, oder mit dem Klusgarn zu fischen. Ein paar Jahre später erhielten auch die Fischerboote Motorbetrieb und heute fahren vom Altenrhein wohl ein Dutzend Berufsfischer im ganzen Bodensee herum. Bis nach Konstanz und dem Ueberlingersee jagen sie mit Motorboot und Klusgarn den Blaufelchen und Gangfischschwärmn nach und finden dabei ihr Auskommen.

Im Frühjahr 1915 raste ein ganz unsinniger Sturm über den Bodensee. Er brachte ein schweres Lastschiff in Not, so dass es nahe dem Rheinhorn unterging. Nur der Mast ragte noch ein Stück heraus und vier Männer hielten sich daran fest, fortwährend dem grausigen Tode

ins Auge starrend. Trotz fürchterlichem Wellengang und Sturmewüten wagte sich der jetzige Schiffmann Konrad Dudler mit seinem Schiffe mit Josef Bärlocher und dem Fischerknecht Lohmüller in den See hinaus. Nach schwerem Kampfe mit dem tobenden Element gelang es, die Schiffbrüchigen zu retten. Schiffmann Konrad Dudler hatte damit dem Besitzer des gesunkenen Schiffes, einem Künzler aus Kesswil, das dritte Mal das Leben aus Sturmesnot gerettet. Er erhielt dafür Diplom und Medaille der Carnegie-Stiftung.

Am 1. August 1914 brach der Weltkrieg aus. Josef Dudler, der Tambour Seppli mit dem schwarzen Spitzbart, schlug im Altenrhein Generalmarsch. Die Fischer, Schiffmänner und Bauern begriffen es sofort, dass Not an den Mann komme und dass es nun Ernst werde. Am andern Morgen war die sonst selbst an Sonntagen fast immer leere Kirche zum Bersten voll von Männern und Frauen. Nachher rüstete sich der Landsturm. Im Wirtshaus zum Hirschen nahmen die wackeren Männer «vom vornächtigen Rin» noch den letzten Zwetschgenschnaps. Dann zogen sie unter den wilden Trommelwirbeln des Tambours Seppli zum Dörlein hinaus, dem Bahnhof Staad zu geradewegs in den Krieg, begleitet und gefolgt von einer Schar weinender Frauen und Kinder. Glücklicherweise kehrten alle Soldaten bald wieder heim.

Im heutigen Altenrhein hat sich gegenüber früher Vieles ganz erheblich gebessert. Es ist am Rhein draussen ein gesundes, fleissiges, arbeitsames Völklein von Kleinbauern, von Fischern und Schiffleuten herangewachsen, das sich auch bei den heutigen grossen Lebensschwierigkeiten ganz gut durchschlägt. Weit aussen am Rheinspitz, der äussersten Zunge des Rheinhorns, wo einstmais das Grundbräch mit hundert todbringenden Wirbeln und gefährlichen Strudeln und Trüllen drohte, ist in den letzten Jahren ein fröhliches Strandbad entstanden. Klares Seewasser lädt über samtweichem Sandboden zum erfrischenden Bade ein. An heissen Sommertagen wimmeln Strand und See von Hunderten, ja von Tausenden, die das Altenrheiner Strandbad von weither aufsuchen. Zu der herrlichen See- und Rheinlandschaft mit ihren lieblichen Bildern und ihrer grossen Ruhe und Stille fühlen sich alljährlich ganze Scharen Menschen angezogen, die die Urnatur, fern der engen lärmenden Stadt, in vollen Zügen geniessen wollen! Was das Altenrheiner Strandbad allen den vielen in den verflossenen Jahren da und dort entstandenen Strand- und Schwimmbädern über hat, das



Rietweg nach Altenrhein.

Zeichnung von C. Strasser, St. Gallen.



Der alte Rhein.

Zeichnung von F. Wettler, Rheineck.

ist seine wahrhaft grossartige Ufer- und Rietlandschaft, die auf die Menschen einen ganz eigenartigen wohlthuenen Einfluss ausübt. Nicht Fabrikbauten und die Ansiedelung von Industrien sind es, die den Altenrhein der Zukunft erhalten werden, sondern das Bestehen seiner eigenartigen, wunderschönen Landschaft. Möchten es die Altenheimer doch glauben, dass es ihnen und ihren Nachkommen sicher am wohlsten sein wird, wenn sie ihren schönen Altenrhein für immer so lassen, wie ihn die Natur geschaffen hat, mit Gräben voller Seerosen, mit blauen und gelben Ilgen, mit Felben und Albern, mit silberweissen Birken und dunkeln Schwarzföhren und dazwischen die heimlichen Häuser der Bauern, der Fischer und Schiffleute. Und sollte es gar noch gelingen den einstigen malerischen Rietweg von der Spek am «Jägerhaus» und Dorf vorbei an das Rheinhorn hinaus mit seinen Kopfweiden wieder zu erstellen, dann gewänne die gesamte Landschaft ganz besonders an Reiz. Ein strickte durchgeführtes allgemeines Verbot des Blumenpflückens im ganzen Altenrhein brächte die leider fast verschwundene prächtige Rietflora bald wieder hoch. Die Landschaft am Endziel des Felbenweges aber, am alten Rheinbett und See wird man immer und immer wieder zu jeder Jahreszeit mit hohem Genusse beschauen. Als erste Frühlingsboten rücken dort Schnepfen, Kibitze und Stare ein. Und ist der Frühling endlich da, so brüten im alten Rhein in Rohr und Schilf und auf Sand und Kiesinseln die Schwäne, deren Bruten Klein und Gross den ganzen Sommer hindurch viel Spass bereiten. Fangen am Buchberg oben aber die Trauben zu blauen an, dann wird der Altenrhein zum grossen Sammelplatz der in den Süden ziehenden Vögel, so dass die Schilffelder nachts förmlich schwarz von schlafenden Staren erscheinen. Dann sammeln sich im ehemaligen Rheinbett aber auch

die Schwäne in ganzen Haufen: Junge und Alte, ja sogar die Schwanenpaare mit ihren nun flüggen Bruten, die bisher einsam mit ihnen lebten und jede Annäherung anderer Schwäne keineswegs duldeten. Diese blendend weissen Schwanenschwärme bieten schon im Wasser einen unbeschreiblich schönen Anblick. Aber eines der grossartigsten Naturschauspiele erlebt man dann, wenn sich die ganze Schwanenschar in die Luft erhebt und unter gewaltigem Rauschen in den weiten See hinaus fliegt.

Das Schönste im Altenrhein ist ganz sicher der Sonnenuntergang an warmen Sommertagen. Tiefer und tiefer sinkt allmählich die Sonne. Plötzlich nimmt sie eine rote Färbung an und sieht dann aus wie eine grosse blutrote Scheibe, die in wunderbarer Schönheit ob dem See schwebt. Auf einmal hüllt sich der ganze Westen in ein herrliches Purpurglühnen und die Wolkensäume überziehen sich mit goldigen Rändern. Das ist dann eine Pracht, wie sie das Auge kaum mehr fassen kann. Wenn die Sonne dann in das All hinuntertaucht und verschwindet, glüht es noch lange Zeit im Westen. Nach und nach aber verglimmt das Leuchten und wenn der letzte goldige Schimmer verblasst ist, bricht ganz unvermerkt die graue Dämmerung ein. Dann wird es ringsum wundersam stille. Ein leichtes Gewell kräuselt über den See dahin, das Abendgewell, das mit sanftem Rauschen am Ufer bricht.

So ist der Altenrhein! Es gibt nur einen Altenrhein und der muss der Nachwelt in seiner ganzen Schönheit erhalten bleiben!

Quellen.

Stiftsarchiv St. Gallen: Grundriss des Vornächtigen oder alten Rheins.
Dr. Placidus Bütler: Altenrhein.
J. Elser, Staad: Geschichtliches über Altenrhein.
W. Vogler, Lehrer, Altenrhein: Chronik vom Altenrhein.